

Heiligabend.

Mythologische und kulturhistorische Studie von J. N. Moes.

(Fortsetzung.)

Nach Franz Weffel's Schilderung des katholischen Gottesdienstes zu Stralsund vom Jahre 1523, Seite 4, fasteten die Bauerleute den Christabend, bis sie die Stern am Himmel sahen „sô drôgen sê garwen in de koppelle este sus en de lucht, dat se de wint snê rîp este sus de lucht beschinen konte, dat hêtede wen de morgens kindesvôt, dat dêlde men des morgens allem vêhe út, sloch êne garw 2 este 3 unt gaf den swinen koiën enten gensen dat se alle des kindesvôte genêten scholden.“ Der Reif oder Schnee, welcher am Morgen diese Garben bedeckte hieß man Kindesvôt; das theilte man des Morgens allem Vieh aus, schlug ein Garbe, zwei oder drei aus und gab den Schweinen, Kühen, Enten, Gänsen, daß alle des Kindesfußes genießen sollten.

Wie man früher das Essen für die Berchtfrau auf dem Tische stehen ließ, damit sie davon abbeißen und kosten sollte, (dann gab es ein fruchtbares Jahr) oder den vorüberziehenden Göttern Nudeln auf's Hausdach legte, so setzt in Oesterreich, Schlesiens der Bauer von allen Feldfrüchten je einen Teller voll auf den Tisch, auf daß das Christkind sie segne und ihm im nächsten Jahr eine reichliche Ernte verleihe.

Um die Saat ergiebig zu machen, soll man sich auf derselben wälzen. Nach altem Glauben sollen die Zwiebeln groß wachsen, wenn man sich in der Johannisnacht auf den Beeten wälzt. Damit er hoch wachse, umtanzten die Mädchen im Saalfeldischen Nachts den Flachs, zogen sich nackt aus und wälzten sich darin. Derselben Sitte treu wälzten sich die Rhöndleute in der Christnacht auf ungedroschenem Erbsenstroh und mengten die ausgefallenen Erbsen unter die Aussaat, um ihr Gedeihen und Wachsthum zu bringen.¹⁾ (Die Erbse, die bekanntlich dem Donnergotte Donâr gewidmet war, soll die Winterstürme verjagen und die befruchtenden Gewitter herbeiziehen. Die alten Belgier mischten zu demselben Zwecke einen Theil des sog. „Zulegalt“ unter die Aussaat und vertheilten die Ueberbleibsel unter die Feldarbeiter.

In Nordfrankreich finden wir am Heiligabend zwei sinnige, poetische Bräuche. In Périgueux werfen die Mägde am Weihnachts- oder Sylvesterabend ein Stück Brod in den Brunnen; dann soll der Quell nie versiegen, selbst in der größten Dürre. In der Bretagne pflückt man an denselben Abenden in den Treibhäusern Früchte und Blumen ab und wirft sie in Brunnen und Quellen, auf daß ihr Wasser das nächste Jahr silberklar bleibe.²⁾

Derselbe Brauch herrschte noch vor wenigen Jahrzehnten bei Alpach in Tirol, wo man am Heiligabend die Elemente fütterte, indem man etwas Mehl in die Luft streute, etwas Speise in die Erde vergrub, etwas in die Brunnen und etwas in Feuer warf.³⁾

Ein anderer Brauch, der lebhaft an die Mai- und Johannisbräuche erinnert, herrscht noch heute in der Charente. Demzufolge soll der Reif in der Weihnacht, gleich dem Mai- und Johannisthau, wunderbare Kraft besitzen, und wer am Weihnachtstage in aller Frühe ein Leintuch mit dem Reifstau anfeuchtet, der die Wiesen seines Nachbarn deckt, wird im nächsten Jahre eine doppelte Heuernte haben, während die auf diese Weise abgestreifte Wiese des Nachbarn nur eine spärliche Ernte ergeben wird.

Erinnert dieses Thau- oder Reifabstreichen nicht an die in vielen Gegenden der Geyen gegebene Benennung „Thaustreicherinnen“, weil diese, dem Volksglauben gemäß in der Walpurgis- oder Johannismacht, den Thau fremder Wiesen abstreichen und an ihre eigenen tragen sollen, um sich eine doppelte ergiebige Ernte zu sichern? —

Um sich in Tirol eine Sense zu verschaffen, die niemals ihre Schneide verliert, setzt man sich in der Christnacht im Adamkostüm auf den Dachstuhl um zu dangeln.

1) Mannhardt, der Baumkultus der Germanen. S. 484.

2) Magasin catholique illustré, 1847, S. 9.

3) Moriz Busch, die hl. zwölf Nächte.